

Nun ade, du mein lieb Heimatland!

[Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 32

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zogen voraus und verdunkelten die höchsten Gipfel, eh' wir droben angelangt waren. Drunten in der Tiefe flammten bereits die ersten Augustfeuer auf und zündeten ins Land hinaus, stundenweit. Endlich war die Höhe erreicht. In unseren Rucksäcken hatten wir Brennmaterialien mitgebracht. Auf einem breitrückigen Felskloß loderte bald ein helles Feuer und züngelte zum Sternenhimmel hinauf. Moïz und ich setzten uns nieder und lugten ins Tal hinunter. Wir sprachen nur wenig. Die große Stille der Gebirgsnacht gebot uns zu schweigen. Aus der Tiefe kam ein Glockenton. Ein Kirchlein läutete. Ueber die höchsten Zacken stieg der Klang, hinauf zu den Sternen. Allmählich erlöschten in der Tiefe die Lichtlein, eins um das andere. Ein Windstoß kam und blies auch das letzte Flämmlein von unserem Feuer aus. Bleischwer lag die Nacht über Tälern und Hügel. Man erkannte nur noch die gewaltigen Linien der Gebirgswelt. Alles Kleine, Unscheinbare war in Finsternis versunken. Die großen, markanten, ewigbleibenden Gebirgslinien aber wurden zum erschütternden Erlebnis. Und ich erkannte erst jetzt diese herrliche Schönheit unserer Heimat.

Mitternacht nahte schon, als wir aufbrachen und ins Tal stiegen. Moïz ging voraus. Ich folgte zehn bis zwölf Schritte hinter ihm her. Wir kamen nur langsam vorwärts. Auf einem schmalen Felsband ging's hinunter. Unsicher tasteten wir durch die Dunkelheit. Keiner sprach ein Wort. Da — ein Schrei! Es war geschehen. Ich zitterte. Ich klammerte mich an das Gefels und durchbohrte mit stieren Augen das Nachtdunkel. Ich sah ihn nicht mehr. Ich horchte, hielt den Atem an. Kein Tritt, kein Geräusch. Nur eine unheimliche Stille um mich her. — — —

Noch in derselben Nacht stieg ich mit sechs Männern den einsamen Bergpfad wieder hinauf. Am Fuße einer Felswand fanden wir den Tannboden Moïz — am Rande des Jungwaldes, den ich einst angepflanzt hatte.“

Der alte Förster sank in seine Kissen zurück. Sein Gesicht blieb unverändert; nur schwerer ging sein Atem.

Nun ade, du mein lieb Heimatland!

Brief eines Schweizers aus den Wäldern Canadas.
(Fortsetzung.)

Als mir am Montag, 7. Mai, erwachten, hatten wir Montreal bereits hinter uns und fuhren südwestlich durch wenig besiedeltes Land. Recht trostlos kam uns die Gegend vor, während bei uns zu Hause bereits alles in Blüte stand,



Blick auf Lake Ernye. Der Teil links im Bild gehört zu unserem Land.



Abb. 7. Brücken über die Sitter bei Bruggen, Kanton St. Gallen. Die drei Brücken sind ein Wahrzeichen der Landschaft und ein schönes Denkmal moderner Technik.

als wir abreisten, war hier nichts von Vegetation zu sehen. Die Felder dürr, die Wälder bestehend aus Birken, Eichen und andere Laubholzbäume, kahl, stellenweise noch Schnee, oder große Wassertümpel. Auch die wenigen Ortschaften boten keinen sehr angenehmen Anblick, unsere schmucken Schweizerhäuschen fehlten, es waren lauter Bretterbuden in allen Formen und Größen. Die Fassade solcher Häuser war oft schön bemalt, und hinten dran hing gewöhnlich nur ein Bretterverschlag, man hatte den Eindruck einer Jahrmakktbudenstadt. Von Smiths Falls ging's nordwärts über Mattuson (7. Mai, 4 Uhr) nach Sudbun, wo wir erst 620 Meilen von den 1600 Meilen Quebec-Winnipeg hinter uns gebracht hatten. Von hier weg ging die Fahrt durch die riesigen Wälder Mittel-Ontarios; Stunden um Stunden durchfahnte der Zug nie endende Fichtenwälder. Etwas Abwechslung brachten die vielen Seen, bevölkert mit Scharen von Wassergeflügel. Dienstag, den 8. Mai, erreichten wir den Bran, den Lake Superior, und fuhren von morgens 9 Uhr bis nachmittags 3 Uhr 13 demselben entlang. Dies war eine der reizvollsten Partien der Reise, da die Bahn allen Windungen des Ufers folgt. Der See, zweimal größer als die Schweiz, war teilweise noch zugefroren, wird aber im Sommer, bzw. sobald er eisfrei ist, von den riesigen Korndampfern befahren, die von Port Arthur bis hinter nach Chicago und Detroit den canadischen Weizen bringen. Am 3 Uhr 15 erreichten wir Port Arthur und Fort William am obern Ende des Oberen Sees. Dies sind die Sammelstellen für den canadischen Weizen. Wir zählten mindestens 30 mächtige Getreidespeicher, die über 200 Millionen Bushels Weizen aufnehmen können und von wo derselbe, wie oben erwähnt, verfrachtet wird. Das Wasser war ferner meilenweit mit riesigen Holzflößen bedeckt, während am Ufer mehrere große Fabriken zu sehen waren, in denen der für die Papierfabrikation notwendige Holzstoff hergestellt wird. Zu diesem Zwecke wird das Fichtenholz in mächtigen Flößen aus dem Innern des Landes direkt zur Fabrik gefloßt.

Nach 30 Minuten Aufenthalt in Fort William ging die Fahrt weiter durch eine gänzlich veränderte Gegend. Hatten wir bisher ziemlich hügeliges, bewaldetes Land durchfahren, so ging das Waldgebiet einige Stunden hinter Fort William in die Prärie über. Alles topfoben soweit das Auge sah; bald kamen die riesigen Weizenfelder Manitobas in Sicht. Vereinzelt waren stattliche Farmen zu erblicken, und überall wurden die Felder bestellt. Da pflügte einer sechs-spännig, dort befuhr ein anderer das Land mit 8 und mehr Pferden. In dieser Gegend war auch die Vegetation vorgeschrittener als weiter östlich.

Endlich, am Mittwoch Morgen um halb Uhr langten wir in Winnipeg an. Wir bezogen gleich Quartier in einem Boardinghouse in der Nähe des Bahnhofes bei Deutsch-Russen. Da die lange Bahnfahrt die Damen etwas angegriffen, und ein noch einmal so weiter Weg vor uns lag, beabsichtigten wir, ein bis zwei Tage Rast zu machen. Das erste war ein er-



Unjere Leute auf der Sarm.

frischendes Bad, um den Ruß und Kohlenstaub wieder los zu werden, und dann folgte wieder einmal ein richtiges Frühstück. Für die Eisenbahnfahrt hatten wir uns teilweise in Quebec verproviantiert; dann schmeckten auch die aus der Schweiz mitgebrachten Landjäger zur Abwechslung ebenfalls vorzüglich. Auch Tee brauten wir uns, aber es war doch nicht dasselbe wie am gedeckten Tisch. In den Bahnwagen wurde alles mögliche feilgehalten: Brot, Wurstwaren, Limonade, Bier, Früchte, Zigarren und Tabak, vor allem vorzügliche Milch. Etwas, das dem Milchlande Schweiz zur Nachahmung zu empfehlen wäre, ist der Verkauf dieser Milch in einer aus Delpapier hergestellten Kanne. Man kann bequem daraus trinken, und die Milch bleibt darin lange gut. Wir erfuhren hier zum erstenmal, daß in Canada die Milch stets roh genossen und ganz selten gekocht wird.

Die Bahnen in Canada sind Privatbahnen. Wir benutzten bis Winnipeg die Canadian Pacific Railway, die gleiche Gesellschaft wie die Schiffscompagnie, hier kurz die C. P. R. (lies Sipar) genannt, im Gegensatz zu einer andern Compagnie, Canada National Railway (die C. N. R. oder Sienar). Da beide Bahnen die wichtigsten Plätze berühren, so kommt es vielfach vor, daß stundenweit beide Linien nebeneinander laufen. Alle diese Gesellschaften halten an den größeren Stationen eigene Polizei, alles große, stramme Männer. Da in unserm Zug zirka 60 von der Bahngesellschaft geworbene und gratis spedierte Polaken mitfuhren, die an den Bahnbauten Beschäftigung fanden, hatte diese Polizei bei den jeweiligen Halten besonderes Augenmerk auf allfällige Ausreißer zu richten. Es waren kurz nach Port Arthur drei desertiert, als der Zug auf offener Strecke langsam fuhr.

Winnipeg ist eine Handelszentrale ersten Ranges in Canada, die Farmer Manitobas und Saskatschewans verbringen zum Teil den Winter in dieser Stadt. Reges Handel muß hier herrschen, zählt ich doch in der Hauptstraße, der Main Street, an die 20 Bankpaläste und Getreidebörsen. Sonst sieht man in dieser Street Tingeltangel, Buden, Kinos, Spielfäle, Bars in ungezählter Menge. Nachts gleicht sie einem Flammenmeer, da selbst die Straße mit farbigen Glühlampen quer überspannt ist. An schönen Bauten ist Winnipeg reich; abgesehen von den Banken, sind da die beiden Bahnhöfe der C. P. R. und C. N. R., wirklich großartige und komfortabel eingerichtete Gebäude. Im C. P. R. Bahnhof sah ich eine große Halle für allgemeine Reinigung. Man setzt sich in einen Fauteuil, wird rasiert, während ein Keger die Schuhe glänzt, daneben kann man gleich ein Bad

nehmen und mit Heißluft sich trocknen lassen; unfehlbar steht aber neben jedem Stuhl ein Spucknapf. Zu erwähnen sind auch zwei riesige Warenhäuser, die Eaton Co. und die Hudsons Bay Co., jedes mindestens so groß wie Felmoli, Brann und Globus zusammen. Beide Häuser betreiben zudem den Postversand durch ganz Canada und versenden mindestens



Am Razko-River.

zweimal per Jahr Kataloge in die hintersten Ansiedelungen des Landes. Laut diesen Preislisten, die bis 500 Seiten stark sind, kann alles bezogen werden, vom Ruggi bis zur Güllepumpe, selbst ganze Häuschen mit Einrichtung. Wir machten einen Besuch in einem dieser Häuser und waren erstaunt über Verkehr, Bedienung und Einrichtung. Z. B. ist da eine Abteilung für den verbilligten Verkauf der Artikel (meistens Lebensmittel); da kommt man durch eine sich nur nach innen öffnende Tür, nimmt eine Art Marknetz und legt alle gewünschten Artikel hinein, jeder ist genau mit Preis versehen, hat man seine Auswahl getroffen, so geht man auf der andern Seite an eine Art Schalter, gibt das Netz ab, und erhält die Rechnung, welche, wenn bezahlt, zum Empfang der inzwischen verpackten Ware dient. Da in dieser Abteilung bei diesem System keine Verkäufer nötig sind, werden die Waren billiger abgegeben. Diebstähle sollen keine vorkommen vermöge eines Spezial-Ueberwachungssystems. Diese Häuser bringen einem alles ins Haus, schon von 15 Cts. an. Bemerkenswert sind die Außenquartiere mit ihren netten Häuschen aus Holz. Mietskajernen gibt es nicht, vielmehr hat fast jeder sein eigenes Häuschen mit zwei bis fünf Zimmern. Da diese Bauten meistens nur auf dem geneigten Boden stehen, so kann der Besitzer dieselben einfach wegwollen lassen, falls ihm der Platz nicht mehr paßt, oder er den Zins für den Boden nicht mehr zahlen kann. Ich sah später in Prince George einen solchen Umzug. Da ließ einer sein Haus (Möbiliar und alles Lebende blieb während des Umzuges drin) an eine andere Straße führen, weil er einen bösen Nachbar, bzw. Nachbarin hatte.

Wir besahen uns also am Mittwoch Nachmittag etwas die Stadt. Abends waren wir bei einem seit 22 Jahren in Winnipeg ansässigen Schweizer, der mich Ende 1925 in Zürich besuchte, zu Gast. Die Frau ist Bernerin von Burgdorf. Ihre zwei Kinder, eine Tochter von 15 und ein Sohn von 14 Jahren, sprechen leidlich deutsch, aber singen können sie mit der Mutter alle Schweizerlieder. (Sollte Jemand einige überflüssige Dialektlieder, wenn möglich mit Klaviernoten haben, so könnte er der Familie, die noch Schweizerart bewahrt in der Fremde, große Freude machen.)

Am Donnerstag rüsteten wir uns wieder zur Weiterreise, da die Damen sich wieder rüftig fühlten. Da unser Zug erst abends 10 Uhr abfuhr, hatten wir Zeit, die Stadt noch näher zu beschauen, und da uns unser Wirt eine Bar nannte, wo gutes Bier zu haben sei, wollten wir auch den lang entbehrten Genuß uns nicht entgehen lassen. Canada

ist seit zwei Jahren nicht mehr „trocken“, dagegen sind die Trinkbestimmungen derart, daß es einen fast nicht nach Alkohol gelüftet. Bier kann getrunken werden von morgens 10 bis abends 11, diese Lokale dürfen aber nur Männer von 20 Jahren aufwärts betreten, Frauen oder Kinder haben keinen Zutritt. Also mußten wir unser Bier trinken, während die beiden Begleiterinnen mit dem Kleinen draußen warten mußten. Vor der Abfahrt nach Edmonton, dies war unser nächstes Ziel, nahmen wir noch ein gutes Souper in einem von Herrn Schuhmacher, ein Westschweizer, geleiteten Restaurant ein. Der Besitzer war erfreut über unsern Besuch und spendete ein Extra-dessert.

Um 10 Uhr wurde die 800 Meilen lange zweite Etappe der Durchquerung Canadas angetreten. Die Reise ging über Nivers, Melville, Watrons, Saskatoon, Bigger, Mainwright und Edmonton, wo wir nach rund 25 Stunden, am Freitag Abend 10.50 Uhr anlangten. Erst passierten wir die großen Prärien Manitobas und Saskatchewan, um dann nach Saskatoon wiederum in die Waldregion zu gelangen. In Watrons mußten wir die Uhr um eine Stunde zurück stellen, d. h., auf dem Schiff mußte die Uhr fast jeden Tag um eine Stunde zurück gestellt werden, dann besteht in Canada von der Küste bis Fort William die East Time (Ostzeit), bis Watron die Central Time, von hier bis Jasper die Mountain Time (Bergzeit), von da an die Küste die Pacific Time. Im Ganzen haben wir neun Stunden Unterschied gegen zu Hause. Steht Ihr z. B. am Sonntagmorgen um 7 Uhr auf, so haben wir Samstag Abend 10 Uhr. In Wainwright, im Staate Alberta, sahen wir den ersten



Der Besuch in Lätigkeit.

Der Besuch ist zur Zeit wieder derartig stark in Lätigkeit, daß die Bevölkerung der umliegenden Orte ihre Behausungen verlassen mußte. Unser Bild zeigt einen Blick auf den Besuch während einer Eruption. Im Vordergrund Neapel.

Büffel; zwar war es nur ein ausgestopfter, aber doch ein Prachtsexemplar. Da bei dieser Station der große Büffelpark (größer als der Kanton Zürich) beginnt, hatten sie hier ein Muster in einem Glasschrank aufgestellt. In Wainwright befindet sich auch ein Salzsee, die Quellen sollen die gleiche Wirkung haben wie die von Karlsbad. Ferner entströmt hier der Erde Gas, das, nach dem zirka 400 Meilen gelegenen Edmonton geleitet, dort zu Straßenbeleuchtung und zu Kochzwecken verwendet wird. (Schluß folgt.)

Jack London / Südscegeschichten. (Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Der Walzahn. (Fortsetzung.)

Die eingeborenen Lehrer weinten leise. Seine beiden Missionare versuchten, es ihm auszureden. Der König von Rewa warnte ihn, daß die Gebirgsbewohner ihn sicher kai-kai — das bedeutet fressen — würden, und daß er, der König von Rewa, der doch Lotu geworden sei, dann gezwungen wäre, Krieg gegen jene zu führen. Daß er sie nicht besiegen könne, wisse er ganz genau. Ebenjogut wisse er, daß sie den Fluß herabkommen und das Dorf Rewa plündern würden. Aber was solle er machen? Bestehe John Starhurst darauf, auszuziehen und gefressen zu werden, so gebe es eben einen Krieg, der Hunderte von Menschenleben kosten würde.

Später am Tage machte eine Deputation von Rewahauptlingen John Starhurst ihre Aufwartung. Er hörte sie geduldig an und sprach geduldig mit ihnen, gab aber nicht ein Tüttelchen nach. Seinen Kameraden erklärte er, daß er eben den Ruf erhalten habe, das Evangelium nach Bitu Levu zu tragen, und daß er einfach dem Wunsche des Herrn gehorche.

Den Händlern, die ihm am eifrigsten entgegentraten, sagte er: „Eure Einwände sind wertlos. Sie beruhen nur darauf, daß euer Geschäft Schaden erleiden könnte. Ihr interessiert euch fürs Gelderdienen, ich mich für die Rettung von Seelen. Die Heiden dieses dunklen Landes müssen gerettet werden.“

John Starhurst war kein Fanatiker. Er wäre selbst der erste gewesen, diesen Vorwurf zurückzuweisen. Er war durchaus gesund und praktisch veranlagt. Er war überzeugt, daß seine Sendung zum Guten führen müßte, und

hatte geheime Visionen, wie er das Pfingstfeuer in den Seelen der Gebirgsbewohner entzünden und von den Bergen aus das Große Land der Länge und Breite nach von Meer zu Meer, bis zu den kleinsten Inseln erwecken wollte. In seinen milden, grauen Augen flammte kein wildes Licht, nur ruhige Entschlossenheit und unerschütterlicher Glaube an die höhere Macht, die ihn leitete.

Nur einen Menschen fand er, der seinen Plan billigte, und das war Ra Batu, der ihn heimlich ermutigte und sich erbot, ihm Führer bis zum Fuße der Berge zu leihen. John Starhurst war äußerst erfreut über Ra Batus Angebot. Ra Batu, der ein unverbesserlicher Heide mit einem Herzen so schwarz wie seine Gewohnheiten gewesen war, begann jetzt, Licht ausstrahlen. Er sprach sogar davon, Lotu zu werden. Allerdings hatte er schon vor drei Jahren die gleiche Absicht bekundet und wäre der Kirche beigetreten, wenn John Starhurst nicht Einspruch dagegen erhoben hätte, daß er seine vier Frauen mitbrachte. Ra Batu hatte ökonomische und ethische Einwände gegen die Monogamie erhoben. Außerdem hatte die Haarspalterei des Missionars ihn beleidigt, und zum Beweise, daß er ein Mann von Willensfreiheit und Ehre war, hatte er seine ungeheure Schlachtkeule über John Starhursts Haupt geschwungen. Starhurst hatte die Keule unterlaufen und sich an ihm festgeklammert, bis Hilfe kam. So war er dem Tod entgangen. Aber das war nun alles vergeben und vergessen. Ra Batu wollte in die Kirche eintreten, nicht nur als bekehrter Heide, sondern auch als bekehrter Polynamist. Wie er Starhurst versicherte, wartete er nur auf den Tod seiner ältesten Frau, die schon sehr krank war.